

aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Demnach dürfte im Laufe des 12. Jahrhunderts der weltliche Brauch mit einem kirchlichen Segen ausgezeichnet worden sein. Die Weiheformel blieb bis ins 16. Jahrhundert hinein im ganzen unverändert, die folgenden drei Jahrhunderte suchten die Formel einfacher und kürzer zu gestalten. Die neuesten Formeln gehen auf das Römische Rituale zurück.

Der eigentliche Weihetag für die Johannisminne war der 27. Dezember und ist es heute noch. Da man aber die Johannisminne schon in früheren Jahrhunderten auch an anderen Tagen getrunken hatte, so hat schon ein Augsburger Rituale von 1487 die Bemerkung, daß die Weihe nach Bedarf auch an anderen Tagen vorgenommen werden könne. In der mittelalterlichen Kirche reichte man die Johannisminne beim Antritt einer Reise, um den Schutz des Heiligen bei den mancherlei Fährlichkeiten zu erfahren. Noch sinniger ist der bis zur Stunde in manchen Gegenden noch übliche Brauch, den Brautleuten die Minne zu reichen, sei es ihnen allein oder auch ihrem Gefolge. Im letzteren Falle dürfen aber die Neuvermählten einen doppelten Schluck machen. Aus einem Rituale von St. Emmeram in Regensburg aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts erfahren wir, daß auch am Neujahrstage die Johannesminne in der Kirche dem gläubigen Volke gereicht wurde zur glückhaften Fahrt ins neue Jahr. Für den notwendigen Wein sorgten zum Teil die Gläubigen, in vielen Fällen, z. B. vor allem für Spitäler, Krankenhäuser u. s. w. fromme Stiftungen, die sich zum Teil bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Vielfach, auch heutigentags, lassen die Gläubigen den Wein weihen und nehmen ihn dann mit nach Hause, um ihn dort zu trinken. Wie an alles Geweihte, hat sich natürlich auch an die Johannisminne Aberglaube in üppiger Fülle angeklammert.

St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

(Weitere Bemerkungen über das Fortleben der lateinischen Sprache.) In dem erfreulichen und anerkennenswerten Artikel über die lateinische Sprache („Theol.-prakt. Quartalschrift“ 1933, Heft 1, S. 162) ist wohl mit Unrecht der hochgefeierte lateinische Dichter Matthias Kasimir Sarbiewski (1595—1640) übergangen worden, dessen wohlverdienter Ruhm noch in die neueste Zeit hinein andauert. Sarbiewski ist, wie bekannt, ein älterer Zeit- und Ordensgenosse Baldes, der sich ähnlich wie dieser durch ausgezeichnete, in vollkommen klassischem Stil und horazischer Art gehaltene lateinische Dichtungen hervorgetan hat und von Urban VIII., dem humanistischen Dichter auf päpstlichem Throne, mit dem Lorbeer bekränzt wurde. Seine von durchaus christlichem Geiste und aufrichtiger Frömmigkeit beseelten Dichtungen sind im Laufe der Jahrhunderte in mehr denn 50

Ausgaben in verschiedensten Ländern Europas erschienen; die letzte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1892 (Mathiae Casimiri Sarbiewski Poemata omnia, Staraviesiae MDCCCXCII). Noch in neuester Zeit werden seine dichterischen Werke in schulgemäßen Bearbeitungen mehrfach neu gedruckt, da sie neben klassischen Meisterdichtern in den Mittelschulen mit Gymnasialbildung gelesen werden, und zwar nicht bloß im Heimatlande des Dichters, sondern auch anderwärts, besonders in England, Belgien und Ungarn. Es ist bemerkenswert, daß die erste Biographie dieses berühmten polnisch-lateinischen Dichters gerade ein deutscher Gelehrter verfaßt hat (Lebrecht Gotthelf Langbein, *Commentatio de Mathiae Casimiri Sarbievii vita studiis et scriptis*, Dresdae 1753), dem in neuerer Zeit ein ebenfalls deutscher Jesuit gefolgt ist (J. B. Diel, Matthias Casimir Sarbiewski, der Vorgänger Balde's. in „*Stimmen aus Maria-Laach*“, Bd. 4, Jahrg. 1873), während beide genannten Dichter von Weichselmann verglichen wurden (Jakob Balde und Sarbiewski, im Programm des Laibacher Gymnasiums vom Jahre 1864). Inwieweit Sarbiewski an der Reform der Brevierhymnen durch Urban VIII. beteiligt gewesen ist, ist vom Unterfertigten in einer besonderen Abhandlung erörtert worden (X. Maciej Kazimierz Sarbiewski a reforma hymnów brewjarszowych za czasów papieża Urbana VIII. Poznań 1927). Neuerdings sind handschriftliche Vorträge entdeckt worden, die Sarbiewski als Theologieprofessor an der Akademie zu Wilno gehalten hat. Daß übrigens das Interesse am dichterischen Schaffen Sarbiewskis auch in deutschen Ländern nicht ganz erloschen ist, davon zeugt die in Kriegsjahren erschienene Abhandlung Ferdinand Maria Muellers (*De Mathia Casimiro Sarbievio Horatii imitatore*, Monachii 1917). Darum sollte vor allem in katholischen Bildungsanstalten gerade diesem hervorragenden christlich-lateinischen Dichter, dem selbst Hugo Grotius sich nicht scheute, folgendes Lob zu spenden: „Non solum aequavit, sed interdum superavit Flaccum“, neben den gebräuchlichen Klassikern der gebührende Platz im lateinischen Unterricht eingeräumt werden.

Bezüglich der Münchener „*Societas Latina*“ ist zu bemerken, daß auch in Polen eine Vereinigung mit ähnlichen Zielen im Werden begriffen ist und in dem um die Wissenschaft hochverdienten, weit über die Grenzen seines Heimatlandes rühmlichst bekannten Philologen Prof. Dr Thaddäus Zieliński einen eifrigen Förderer hat.

Posen.

Privatdozent Dr phil. Bron. Gladysz.

(Druckfehler-Berichtigung.) Im 1. Hefte dieses Jahrganges der Quartalschrift, S. 47, oben, ist durch Verhebung einer korrigierten Druckzeile die Stelle der Summa theologica II—II, q. 83,